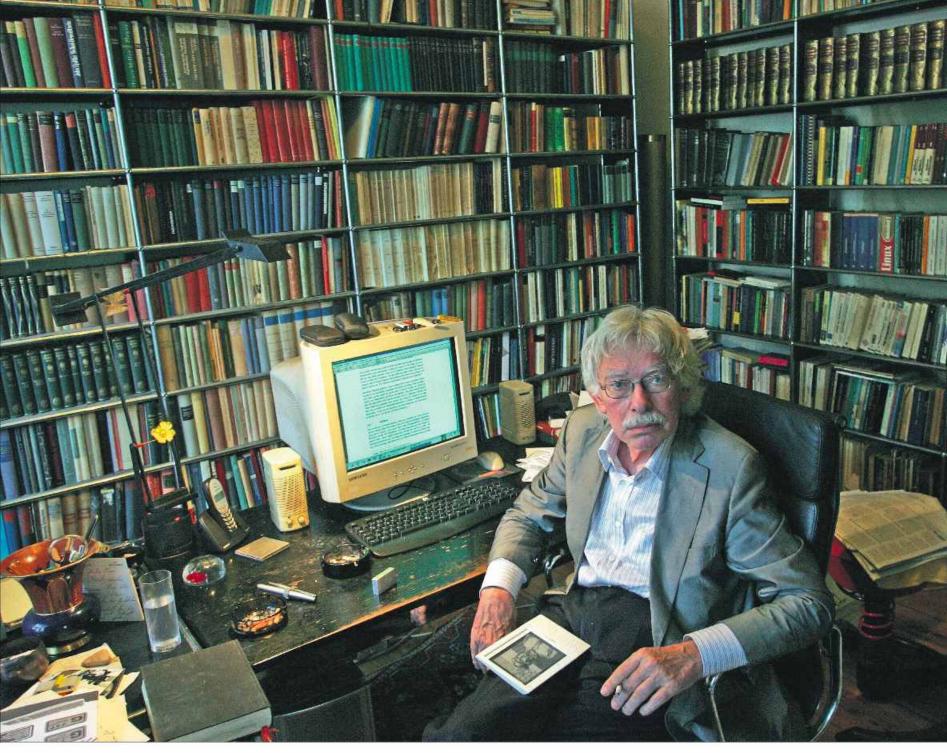
## "Wie kommt es, dass die Leute in Europa nicht die Liebe wissen, sondern das Wissen lieben?"

Eine posthume Liebeserklärung an den großen Universitätslehrer Friedrich "Azzo" Kittler in der Stadt seines Wirkens anlässlich seines zweiten Todestages am 18. Oktober und seines 70. Geburtsjahres \_\_\_\_



Friedrich Kittler in der Bibliothek

Dieses Jahr wäre Friedrich Kittler 70 Jahre alt geworden, am 18. Oktober war sein zweiter Todestag. Der in Lahr aufgewachsene und in Freiburg nicht nur studierte, sondern auch lange lehrende und mit einigen Komplikationen habilitierte Germanist ist vor 2 Jahren nicht unerwartet nach lange bekannter Krankheit im Alter von 68 Jahren in Berlin gestorben. "In der wissenschaftlichen Prosa des deutschen Sprachraums lässt sich zur Zeit nichts Schöneres lesen als Sätze Friedrich Kittlers", so sein früherer Kollege Manfred Schneider.

## Geist kann man nicht habilitieren

Meine erste Begegnung mit Friedrich Kittler hatte ich im spätpubertären Alter mit 17 oder 18 Jahren als Primaner eines Vorortgymnasiums von Freiburg, der sich aus reinem Interesse in sein Hauptseminar über "Liebesbriefe" traute. Was einem schüchternen Abiturienten als erstes auffiel, war seine Angewohnheit, eine volle Zigarettenschachtel auszuleeren und sie als Aschenbecher zu benutzen, um die gesamte Menge während der folgenden 90 Minuten abzurauchen, während er hübsche Seminaristinnen nicht nur damit beeindruckte, sondern ebenso mit seinem Rededuktus in einer Mischung aus badischem Singsang und sächsischer Herkunft betörte. Sätze fing er an mit "selbstredend", "nichts anderes...", "einfach weil...", wobei ihm selbst ein damals kritischer Primaner seine Apodiktik, ohne sie je anzuzweifeln, abnahm und daran änderte sich nichts, bis heute. Denn man spürte bereits

in den 80er Jahren, ein Meister er-

greift das Wort. Aber schon damals hatte seine Stimme neben den aggressiv leidenschaftlichen und polemischen Seitenhieben gegen die Regeln eines Faches gleichwohl etwas Zerbrechliches. Ohne Pathetik gesprochen hörte man eine Seele denken, konnte man diesem Leidenschaftsverstand gerade in seinen berühmten Redepausen beim Denken zusehen.

Schon damals erahnte ich, dass sein Ansatz irgendwann einmal schulbildend werden würde, so verworren mir manch einer seiner Gedankengänge in diesem zarten Alter teilweise noch schien, einfach weil ich sie noch nicht verstand – klar war nur, dass sie alles bisher in der

Schule Gelernte in Frage stellten.

Erst die Übersetzungen seiner Ha-

bilitationsschrift Aufschreibesys-

teme 1800 / 1900 (inzwischen in

der 4. Auflage bei Wilhelm Fink in

München erschienen und in meh-

rere Sprachen übersetzt), die statt

der üblichen drei Referenten, gan-

ze 13 Gutachter auf den Plan rief und deren Begutachtung sich über zwei Jahre hinzog, und auch Kittlers Umweg über Paris, Basel, Stanford, Santa Barbara und Berkeley machten den Sohn Freiburgs über die Grenzen des Deutschen Seminars hinaus berühmt und in seinem eigenen Land am Ende doch noch institutionswürdig.

Dass er das selber war, was er einmal über sein Vorbild Michel Foucault in einem Nachruf schrieb, ein Verwaiser, einer der aufräumt, wo andere vervielfachen, machte ihn in den Augen einiger Vertreter seines angestammten Faches Neu-Germanistik zu einem Zerstörer des Subjekts, der Seele und des Geniege-

dankens im Gefolge des Poststruk-

turalismus, einer in Deutschland

lange verpönten und bei manchen

Vertretern gar verhassten "Franzo-

sentheorie", in der nach dem Motto

,anything goes' alles erlaubt sei.

Völlig zu Unrecht steckte man ihn

in die Schublade eines postmoder-

nen Denkens, das nur soviel mit der Postmoderne zu tun hatte wie die moderne Post. An der Denkrichtung des Poststrukturalismus interessierte ihn daher passend zu seiner Medientheorie viel mehr wie die Post selber strukturiert ist. Und so verwehrte er sich einem Zuordnen zu einer Richtung und etablierte bei seiner Analyse der Diskurse im Stile Foucaults, inspiriert durch die kanadische Medienwissenschaft Herbert Marshall McLuhans, nachgerade eine Deutsche Medienwissenschaft längst bevor sich diese als Universitätsfach studieren ließ.

## Das Verschwinden des Menschen

»Wenn wir uns ernsthaft mit den Humanwissenschaften beschäftigen wollen, müssen wir daher zunächst all die Schimären zerstören, die aus der Idee erwachsen, man müsse den Menschen suchen« Michel Foucault

Friedrich Kittler trieb nicht nur diese Schimären aus, sondern auch den Geist und die Geister aus den Geisteswissenschaften selber. Er allein machte Ernst mit Michel Foucaults Diktum, ernster als alle anderen vor und nach ihm, radikaler als Foucault selber. Im Gegenzug eröffnete er ihnen eine Archäologie der Medien, ohne dabei zu vergessen und nachgerade darauf hinzuweisen, dass aus dem Apriori der Materialtät aller 26 Buchstaben, ja, der alleinigen unendlichen Kombinatorik des Binärcodes 0/1, eine Welt entspringen kann. Bis hin zur Liebe. Friedrich Kittler griff die Spur der Medien und des Krieges auf, die eine Spur des verschwundenen Menschen ist und war. In diesem Apriori folgt

er nicht nur Marshall McLuhan, sondern überbietet ihn genau in der Weise als er die Medien nicht mehr als Prothese wie noch Freud und auch nicht als Erweiterung der menschlichen Sinnesorgane denkt, sondern als Ermöglichungsbedingung, als Konstituens auch und gerade DES Menschen, der sich noch mit Majuskel schreibt.

Dass selbst das Denken implementierbar wird und in die Maschine abwandert, war der Sound der 80er und 90er Jahre, den Kittler bereits im Frühwerk lehrbuch- und universitätswürdig machte. Und den freien Willen damit ad absurdum führte. Dafür musste er sich – nicht immer ganz unbegründet – mit dem Vorwurf eines Diskurs- und Medien-